Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 1

Artikel: Jorinde, die Siebzehnjährige

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633519

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 1 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

2. Januar 1937

Der Neujahrsgruss von Albert Fischli

Und wieder war es Neujahrsmorgen Und wieder mein Herz in Hoffen und Sorgen, Wer mir zum ersten möchte begegnen, Zum ersten das neue Jahr besegnen, Und wünscht' im stillen, es möchte sein Ein Mensch, der wahr und gut und rein; Denn wenn ein Segen soll wirken und frommen, So muss er aus reinem Herzen kommen.

Kling kling, die Glocke plötzlich schrillt. Ich eile hinunter. Nun, Herz, es gilt! Ei der Tausend! find' ich ein Menschlein drauss', Ein herzig's, mit einem Rosenstrauss. — Es war des Nachbar Gärtners Kind, Das Holdchen und ich Gutfreunde sind. — Mit leuchtenden Augen steht die Kleine Vor mir und legt ihre Händchen in meine,

Sprudelt gar ernsthaft ein Sprüchlein hervor Und übergibt mir den Rosenflor. Und wie sie zu Ende mit ihrem Segen, Fortschleicht sie schrittweis und verlegen, Bis sie's auf einmal eilig kriegt, Fang mich, wenn du kannst! übers Strässlein fliegt. Mit den Augen geb' ich ihr das Geleit: So sei denn willkommen, du neue Zeit! (Aus «Einkehr» Gedichte, Verlag Sauerländer, Aarau.)

70RINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

Es war keine kleine Aufgabe, Claudia zu beschenken, so, daß ihr blauen Augen glänzten. Sie wollte nicht nur beschenkt werden, sie wollte sich auch freuen können. Um der Welt das Schenken zu erleichtern, schrieb sie einen Wunschzettel. Behn Jahre lang ftand oben geschrieben: Ein lebender Esel. Zehn Jahre lang strich der Vater ihr diesen Wunsch jedesmal mit einem blauen Bleistift durch, quer durch den Esel, und so war Claudia am Geburtstag selbst nicht enttäuscht.

Eine ihrer Tanten hatte ihr einstmals eine schöne, große Buppe geschenkt, die ein kleines Kind im Tragröcken vortäusch= te. Claudia hielt es im Arm und sah auf das Rosagesichtschung war: Sie war ehrlich. Manchmal nur zu sehr. Manchmal nicht herab. "Es lebt ja nicht. Es kann nicht "Mutter" zu mir jage Ich kann es nicht lieb haben." Und fie gab die Puppe der durück, die ihr das sehr verübelte, und ihr drei Jahre lang nichts schenkte. Zur Strafe bot ihr Claudia keinen Geburtstagesture Tummer zwei. Mutter Nummer drei, und der Basilius chen an.

Nun war fie vier Jahre älter geworden und ihr fiebzehnter Geburtstag follte geseiert werden. Sie war groß. Sie hatte gut und viel gelernt. Sie wußte, was sie wollte. Sie konnte gehor= chen, aber ungern, wenn es ihre Plane durchfreuzte. Ihren Wünschen sagte fie nie "Lebewohl", aber immer "Auf Wiedersehen". Fehler hatte sie eine ganze Menge. Warum denn nicht? Wo wäre denn ein Licht ohne Schatten? Sie war aber auch sehr hübsch, wußte es, und machte sich nichts daraus. Es war ihr gänzlich einerlei. Das, was sie sich ausdachte, gerne mochte, oder sich wünschte, hatte wenig mit der Sübschheit zu tun. Aber das Befte

rechten Ort. Manchmal sogar am unrechten. "Gegen Leute, nich langweilen", sagte sie, "muß ich grob werden." * Sie numerierte ihre Famlie: Bater ist Nummer eins. Groß-

Nummer fünfundzwanzig.

"Frecher Mops", fagte der Bruder.

"Warum bin ich Nummer drei?" fragte die Mutter.

"Weil es die Großmutter betrüben würde, fäme sie erst an dritter Stelle. Du aber weißt wohl — eine Mutter steht obenan. Uch, es muß herrlich sein, eine Mutter zu werden. Ich wollte ich wäre auch eine." Us Claudia das sagte, war sie fünfzehn Jahr alt.

Aber nun fam der schöne, liebe Siedzehnte, den ersten nicht gerechnet. Claudia wünschte sich nichts. Claudia begann ein gebeimnisvolles Treiben. Irgend etwas ging vor, irgend etwas war anders als sonst. Sie saß oft in ihrem Zimmer hinter geschlossener Türe. Sie lief zu allen ihren Onkeln und Tanten, Rusinen und Bettern. Sogar zu den Freundinnen ihrer Mutter. Und überall gab sie ein verschlossenes Brieschen ab: An meinem Geburtstag dürst ihr es ausmachen. Versprecht mir, daß ihr mir schenken werdet, was in dem Bries stebet.

"Es wird doch kein Esel sein", fragte der Onkel. (Er schenkte nicht gern. "Wenn man dir nimmt, so schrei, wenn man dir gibt, so nimm", sagte er, wie der selige Bleichröder.)

"Nein", sagte Claudia, "darüber bin ich hinaus. Ihr seid alle zu mir zum Kaffee eingeladen, aber nicht um vier Uhr, sonbern um elf Uhr."

"Um elf Uhr?" fragte Tante Rosa.

"Ja, nach dem Muster der Schweden. Ich kann nämlich nicht dis vier Uhr warten." Perkeo, der Student, der Better, bereitete sie vor, daß sie auf große Geschenke bei ihm nicht zu rechnen habe. Er drehte die Taschen um, und es sielen Brosamen heraus.

"Mir ganz egal, ob Brosamen in deinen Taschen sind oder Geld — du schenkst mir etwas. Wozu bist du mein Better?" Dann ging sie nach Hause und seufzte.

Es galt nun Bater und Mutter zu gewinnen für ihren Bunsch, Sie stellte sich vor fie bin:

"Bater und Mutter, meine lieben Eltern. Mein Geburtstag naht. Siebzehn werde ich nie mehr in meinem Leben. Ihr solltet euch einen Denkstein setzen und einmal nobel sein."

"Soho", fagte der Bater.

"Ich meine nur, noch nobler als gewöhnlich. Versprecht mir, meinen Wunsch zu erfüllen."

"Nein", sagte der Vater, "die Kate im Sack tause ich nicht."
"Es ist keine Kate, obgleich ich gerne eine hätte. Es kostet nicht sehr viel — ich glaube nicht. Es braucht nur guten Willen von eurer Seite, es ist solch ein vernünftiger Wunsch."

"Na, raus mit der Sprache", sagte der Bater.

"Am Geburtstag um elf Uhr sage ich ihn. Ich habe die Berwandtschaft eingeladen. Am Nachmittag hole ich den Wunsch, und am Abend... das kann ich noch nicht sagen. Ach, Eltern sind manchmal recht unbequem, sindet ihr nicht auch?"

"Werden wir mit deinem Bunsch einverstanden sein", fragte die Mutter.

"Ja, weißt du, dann brauchte mir ja nicht so bange zu sein. Nein, zuerst wohl nicht. Ihr werdet schon brummen; aber nachher — nachher freut ihr euch. Ich glaube wenigstens."

"Gut", sagte der Bater. "Wir werden deinen Bunsch erfüllen." Claudia flog Bater und Mutter an den Hals.

"Engel seid ihr alle beide. Mit rosaroten Flügeln."

Des Morgens um sieben Uhr. Claudia steht auf. Sie macht einen Schrant auf und legt etwas in einen Korb. Sie macht die Rommode auf und legt es ebenfalls in den Korb. Dann schließt sie die Türe und stedt den Schlüssel in die Tasche. Sie geht leise die Treppe hinunter. "Bescherung soll ja erst um els Uhr stattsinden. Einen Ruchen wird's geben, ich hab's in der Küche gerochen, wenn's auch die Motte, Unnabeth, geleugnet hat. Lichter und Geschenke, so Firsesanz, was mache ich mir

daraus! Aber mein Geschent, das ... Lieber Gott, ist's dir recht? Gelt, ja? Ach, was sind doch die Eltern für rührende Geschöpsel Was könnte ich für sie tun? Ich weiß. Ich will ihnen ein Morgen=, Dank=, Freude= und Hossnungslied singen." Sie stellte sich vor die Türe, wo die Eltern sich bestimmt besanden, und sang: "Nun danket alle Gott..." alle Verse. Sie hatte eine gute Stimme und Geschmack. Darnach lief sie rasch fort, hinunter. Ich gehe in den Zoo, dachte sie. Tiere zu sehen an einem Geburtstag ist herrlich. Sie heftete einen großen Zettel an die Küchentüre: Ich gehe zu den Affen. Sag es ihnen. Sie schlafen noch. Um els bin ich zurück. Claudia. (Für alle andern "Fräulein" Claudia, nur für dich nicht, alte Motte.) Dann ging sie seelenvergnügt in den Zoo und lachte sich halb tot über den Binguin, über seine Rats=herrenalsüren und seinen Gang. An wen erinnert er mich doch? Doch nicht an Onkel Franz?

Bunkt halb elf war sie zu Hause. Mutter und Vater warteten im großen Gartensaal und füßten sie zärtlich.

"Um keinen Preis würde ich euch gegen andere Eltern umtauschen", sagte Claudia gerührt. "Aber — vielleicht — ach nein, ihr seid ja goldene Geschöpfe, und laßt mich nicht im Stich."

"Claudia", sagte der Bater und sah sie forschend an. "Du hast doch nicht eine dumme Liebesgeschichte vor?"

"Bater", schrie das Geburtstagskind, "ich und eine Liebes= geschichte! Ich kann ja die Ekel nicht leiden. Kerle, wie der Basilius einer ist, nein danke höslich. Aber mit der Liebe hat es doch etwas zu tun."

"Ich bin ratlos", sagte die Mutter.

Elf Uhr. Es läutet. Es läutet wieder. Es läutet zum dritten Mal. Sie kommen alle, Onkel Franz, Tante Rosa, Tante Liselotte, Rusine Eins, Rusine Zwei und der Better mit den Brosamen in der Hosentasche. Wenn er mir doch nichts schenken will, dachte Claudia, was kommt er denn?

Sie setzen sich. Alle lasen das Briefchen, das Claudia ihnen jüngst gebracht: Helft mir, daß mein Wunsch erfüllt werde, stand in jedem. Claudia hatte die Stühle im Kreis herumgestellt. Ein Tisch mit dem schönen Kuchen darauf stand in der Ecke.

"Der Ruchen ist von mir. Mehl, Rosinen und Mandeln habe ich selber bezahlt. Mandeln sind sehr teuer geworden. Rosinen haben abgeschlagen", sagte die Wotte. Claudia gab ihr den üblichen Geburtstagsschmatz; denn die Alte hatte einstmals gesholsen, Claudia der Welt vorzustellen.

"Also", fagte der Bater erwartungsvoll, "fange an."

Claudia stellte sich auf einen Schemel, der noch von der Urgroßmutter stammte, wurde seuerrot, zupste an ihrer Halsetette und begann:

"Teure Eltern, liebe Tanten und Onkels, Rusinen und Bettern, ich bitte euch inständig — ach du liebe Zeit, ich habe dich ja vergessen, Basilius —"

"Ist mir ganz egal", sagte der Bruder, "weiter im Text."
"Also, ich bitte euch inständig, das, was ich jetzt sagen will,
ernst zu nehmen. Sagt nicht, es ist ein dummer und unüberlegter Mädchenwunsch. Ich habe viele Stunden darüber nachgedacht. Ich weiß aber auch, was ich antworten will. Und was ich mir selbst versprochen habe, das will ich sicher halten . . . ich will ganz gewiß." . . .

"Claudia", sagte der Bater, "fange an."

"Ich bitte euch alle, helft mir ... gelt, ihr wollt mir helfen?"
"Ich helfe dir", schrie der Better.

"Ach du", sagte Claudia, "du mit beinen Brosamen!"

"Oho; Da lies!" Er überreichte ihr einen Briefbogen, und las: Ich verspreche dir bei meiner Ehre, dir deinen Wunsch, wie er auch aussehen mag, erfüllen zu helsen. Konrad Steffen.

"Schön", fagte Claudia, "du bift ein guter Junge."

"Junge?" schrie Konrad, "zweiundzwanzig Jahre alt und Student!"

"Weiter, Claudia, weiter", schrien alle.

"Ich habe Kinder immer fo gerne gehabt. Und ich meine, etwas Bessers kann ein Mädchen gar nicht tun, als daß es sich Mühe gibt, eine gute Mutter zu sein."

"Mutter zu sein", sagte der Bater vor sich hin.

"Ja, mein Bunsch ist also—ach, nun habe ich so Angst—baß ich ein Kind annehmen darf. Ich allein. Mir allein darf es gehören. So." Sie setzte sich, ihr Herz klopste. Lotenstille.

"Bist du verrückt", fragte der Bater, "ein Kind annehmen!"

"Ich glaube nicht, daß ich verrückt bin." Nun bricht es tos. Ein Gerede und Geschrei und Durcheinander von Fragen und entsetzen und erstaunten Ausrussen. Claudia hat auch das erwarstet. Sie hat sich ertra die Glocke aus dem Eßzimmer geholt und läutet nun energisch. Der Sturm legt sich. Die aufgewirbelten Blätzter fallen zur Erde.

"Bitte, fagt mir der Reihe nach, was ihr zu fagen habt. Bater, fange du an."

"Wie willst denn du ein Kind annehmen", grollt der Bater. "Alles wird wieder auf mir sitzen bleiben. Ein Kind annehmen, verrückt! Ein Kind nimmt nan an, wenn man Geld verdient, höchstens."

"Jett du, Mutter."

"Kind", jammert sie, du bist je selbst noch ein Kind! Was ver= stehst denn du von dem Kinder= besorgen und =erziehen?"

"Wenn ich jett heiraten würde, bekäme ich ja auch ein Kind, verstände ich es da besser?"

"Nein, aber es wäre ein Mann da . . . "

"O jerum", fagte Claudia. "Er wüsche mir doch die Windeln nicht."

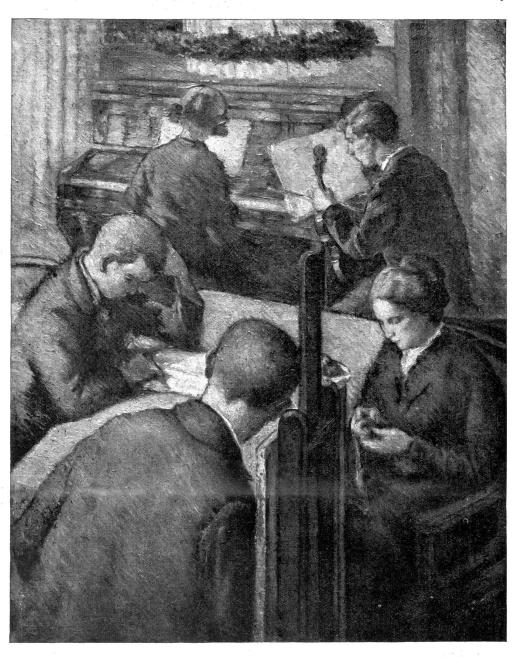
"Und wenn so ein Kind frank wird, und du nachts wachen muß, und bist solch ein Langschläfer ... und ... ach Gott, was willst du dir eine solche Last aufladen ..."

"Ich habe ein ausgezeichnetes Buch gelesen: Was junge Mütter wissen müssen. Das habe ich durchgelesen. Ich weiß nun alles."

"Uch, du Kind", sagte die Mutter befümmert.

"Kind, aber nicht kindisch. Als ich mir den Esel wünschte, da war ich kindisch. Jetzt habe ich mir alles überlegt. Glaub's mir doch, Mutter." "Tante Kosa, was hast du zu sagen?"

"Ich habe gar feine Worte, ich bin baff. Wo willst du denn eines hernehmen? Kinder sind Geschenke Gottes ..."



Burkard Mangold: Familienbild

"Ich habe eines gefunden. Vielleicht ift es auch ein Geschenk Gottes. Ich hatte es gleich lieb. Jest du, Tante Lisettchen."

"Ja, alles habe ich dagegen. Alles. Wenn ich deine Mutter wäre ..." Claudia schluckte. "So ein fremdes Kind! Das kannst du gar nicht lieb haben. Und wenn du einmal ein eigenes hast, wirst du es bereuen."

"Nein, Tante Kosa, das werde ich nicht bereuen. Wen ich lieb habe, den behalte ich lieb. Das weiß Mutter. Ich bin zu drei Frauen gegangen, von denen ich wußte, daß sie Kinder angenommen hatten, und eine hatte gleich drei gewollt, und es hingen drei Schwämme und drei Zahnbürsten im Kinderzimmer, und drei Stühlchen standen da ... es war reizend. Alle drei Frauen sind glücklich mit ihren Kindern. Sie sagen, sie wüßten gar nicht mehr, daß es nicht ihre eigenen seien. Und die Stiesmütter, was sagst du da?" Tante Lisettchen sagte nichts. Sie kniff den Mund zusammen. "Onkel Samuel, du bitte, aber mach's gnädig."

"Haft du daran gedacht, Claudia, was du mit so einem

fremden Bal ... Kind ... in die Familie bringst? Was in so einem Kind vielleicht steckt? Daß es dir einmal Schande machen kann und uns allen mit?"

"Bei eigenen Kindern fommt das wohl nicht vor, Onkel? Wir haben doch nicht weniger als drei solcher Taugenichtse in unserer großen Familie? Ganz degenerierte Kerle, um die wir gehörige Umwege machen, wenn wir sie von weitem sehen. Da ist der Xaver, der Sohn von deinem . . . ja, und der Hermann, der nach Amerika mußte "

"Ja, ja, das wissen wir", rief die Mutter

"Also! Du Rusine Eins, hast du auch Einwände?"

"Ja", sagte Marie=Rose, "wenn du einmal heiraten möch= test und er nimmt dich nicht, weil du das Kind hast."

Da lachte Claudia laut.

"Den wollte ich von vornherein nicht! So ein Schaf! Der soll sich doch freuen, wenn ich schon eins habe."

"Uebertreib nicht", fagte der Bater.

"Aber", ruft nun der Student, du willst doch etwas werden! Du willst doch studieren! Oder was weiß ich was, vorwärtsstommen. Geht das mit einem Kind zusammen?"

"Ja, das geht", sagte Claudia. "Früher aufstehen, später zu Bett gehen. Weniger Besuche machen, weniger Tennisspielen, Stilausen . . . "

"Tugendbold", ruft Bafilius. "Ich seh' dich früh aufstehen." "Nein, nein, ich bin kein Tugendbold, ich mußte ja über alles nachdenken. Was hätte ich sonst auf alle eure ..." Ihre Stimme wackelt. Vater steht auf.

"Noch eine Frage: Was willst du tun, um dir Geld zu versichaffen? Denn, daß wir dir dabei helsen würden, denkst du doch nicht im Ernst?"

"Nein, ich denke es mir nicht." Sie rennt davon und kommt mit einem Korb zurück. Den packt sie aus: Lauter Jäcken und kleine Strümpschen und wollene Tücher und Windeln, rosa, weiß, blau. "Da", sagt sie. "Das alles habe ich genäht und gestrickt und keiner hat etwas gemerkt. Der Nählehrerin habe ich gesagt: Für ein kleines Kind, das eine kranke Mutter hat. Sie ist gestern gestorben. Ich bin sleißig gewesen, wirklich."

"Und bedenk doch, was noch alles fehlt, Kinderwagen, Stubenwagen, Geschirr, ach, immer und ewig kosten Kinder Geld. Bo willst du es hernehmen?"

"Ach was, Mutter, nicht alle Leute haben gleich Geld. Du hast mir selbst erzählt, ihr beide hättet rein nichts gehabt, als ihr heiratetet, und euer Frühstück hättet ihr im Osen heiß gemacht, und mittags hättet ihr in einem Pintchen gegessen, wo es Tag für Tag Cabliau gegeben hätte — und der sei nicht einmal frisch gewesen."

"Ja, das waren andere Zeiten. Und Mutter hat eben mich gehabt", sagte der Bater stolz.

"Aber darum ist der Cabliau nicht frischer geworden."

"Wo wohnt das Kind?"

"Totensträßchen 11."

"Nun weiß ich genug", sagte Onkel Manuel. "Also in der übelsten Gegend. Und wie steht's mit dem Bater dieses zudrings lichen Säuglings?"

"Biel ist über ihn nicht zu sagen. Aber was ist denn im allgemeinen viel über Bäter zu sagen? Er ist eben Hausierer. Bebenke, was es für gute Eigenschaften braucht, um hausieren zu können: Einen Magen, der nie knurrt, Füße, die nie brennen, eine Zunge, die nie Durst hat, Geduld, wenn kein Mensch einem etwas abkauft, Ausdauer, um immer von neuem wieder nachzustragen, Glauben, damit er nicht auf Gott und alle Menschen schimpft, und Ehrlichkeit, Sparsamkeit ..."

"Claudia, willst du nicht vielleicht auf unserer Universität eine Prosessur annehmen?" lachte der Student.

"Der Mann zahlt seinen Hauszins pünktlich, ich habe nachsgefragt ... Und jetzt ist dem Mann seine Mutter, nein, seine Frau gestorben, und dem Kleinen seine Mutter. Ich habe vorssichtigerweise gestragt, ob er mir das Kind sassen würde. Ohne Mutter, ja, hat er gesagt."

"So, so", meinte der Bater. "Also höre, Claudia. Bersproschen habe ich dir, deinen Bunsch zu erfüllen, und ich werde mein Bersprechen halten. Ich muß in den sauern Apfel beißen; aber im Grund hast du uns überrumpelt. Ich mache aber Bedingungen: Du hast allein mit dem Kind fertig zu werden, du hast jede Last selber zu tragen. Du hast die nötigen Opser selbst zu bringen. Das Kind ist also de in e Sorge, unsere nicht. Darauf gib mir dein Wort."

"Bater, ich ..."

"Nein, wart noch. Weißt du, was du auf dich nimmst? Weißt du, daß du — wenigstens solange das Kind Kind ist die Verantwortung trägst? Du nimmst einen Menschen zu dir, nicht ein Hündchen oder Kätzchen."

"Ich weiß es, Bater, ganz gewiß, ich habe ..."

"Uch Kind", fing nun die Mutter an ..."

"Sag nicht, ach Kind! Sag: Ja, du darfft. Hol dir das Kindchen." Die Mutter weint.

"Es ift ein solch wichtiger Augenblick, Claudia. Ich hatte keine Ahnung . . ."

"Durfte ich euch denn davon sprechen? Ihr hättet ja nein gesagt! Sag' ja, sag' ja, Mutterchen, gutes. Und darf ich jetzt herumgehen und ein jedes fragen, was es mir schenken will, ja?"

"Ja, in Gottes Namen."

"Schenkst du mir den Stubenwagen, Tante Clara?"

"Ja, den geb ich dir. Ich kenne dich ja." Und Claudia fällt Tante Clara um den Hals.

"Und du, Ontel Samuel?"

"Ja, wir leben in bösen Zeiten. Wahrhaftig die Krisis nagt an einem."

"Ich merke bei dir nichts davon", meint Claudia, "du hast ja rote, dicke Backen. Aber was ich fragen wollte, gibst du mir vieleleicht die Bettslasche? Aus Kupser, und dreieckig, wie's jest Mode ist?" ("Geizdrache", murmelt der Student, der stets umssonst wegen Geld anklopst.)

"Ja, meinetwegen. Aber ich weiß nicht, ich mag sparen, wie ich will, es nütt mir nichts, man reißt mir das Geld aus den Händen . . ."

"Danke, Onkel. Und die liebe, verehrte Tante Lisettchen, was gedenkt sie ihrer zufünstigen Nichte zu schenken?"

"Ich schenke ihr das Geschirr, den Buder, den Schwamm, die Seife, das Wachstuch, die Bürste, das Badetuch, die ersten Schühlein, die Kleidchen überhaupt."

"Halt", schrie Onkel Samuel, "Lisette, halt. Du baust ja einen Turm von Sachen auf. Davon kann keine Rede sein, ich als Hausvater . . ."

"Lieber", sagte Tante Lisette. "Hausvater! Hausvater! Den ganzen Tag im Geschäft, daheim hinter der Zeitung, was hat denn das Haus und das Wort "Bater" mit dir zu schaffen?" Sie lachte

"Da seht ihr", sagte Samuel, der "Hausvater", "immer ist sie mir über." Längst hängt Claudia am Hals der Tante.

"Jett kommt ihr dran, Rusinen Eins und Zwei. Ihr schenkt meinem . . . meinem . . . Kindchen etwas zum Geburtstag oder zu Weihnachten? Ich werde mit Wünschen schon nicht frech sein." (Hem, hem, hem, hustet Basilius.) Die Basen sagen ja.

"Jett du", sagte Claudia zum Better. "Und dann du, Basilius."

"Ich übergebe dir hiemit feierlich einen Franken für das Kind", seufzte der Student. Er klaubte das Geldstück aus der Westentasche. "Lege es an. Leg viel aus deiner Tasche dazu. Gib nichts aus, . . . so kann es in deinem achtzigsten Jahr . . ."

"Du Leichtfuß, Spaßvogel und Verschwender! Aber den Franken nehme ich, mir ist nichts zu klein und armselig."

"Halt", schreit der Vetter. "Nein, ich habe ihn ja eben von Tante Clara geliehen bekommen! Ich muß ihn ja zurückgeben."

"Richts da, hol' du der Tante ein paar Ressell Rohlen aus dem Keller und verdien' ihn ab, den Franken, meine ich. Jett du, Basilius. Was willst du für dein zukünstiges Patenkind tun?"

"Gerade wollte ich dir etwas vorschlagen", sagte der Bruder ernsthaft. "Ich will jede Woche von meinem Taschengeld zwanzig Centimes beiseitelegen."

"Danke, Basilius! Was, das willst du tun? Du Lieber. Aber ich hätte nicht geglaubt . . ."

"Ja, bei mir liegen die Tugenden inwendig, damit ich sie nicht so leicht verliere."

"Danke vielmals, vielmals, Brüderchen. Und jetzt, wer will mitkommen und das Kindchen holen helfen?" Man einigte sich auf eine Kusine und eine Tante.

"Kind, Kind, wenn das nur gut geht", sagte die Wutter. "Es geht nie allses gut, Muttamdillerchen, das weißt du doch. Aber, daß ich dir keine Wühe machen werde, das kannst du mir glauben. Und denke doch, was so ein Kindchen Freude ins Haus bringen kann. Du wirst es lieb haben, Mutter."

"Ich weiß nicht, ich kenne es ja gar nicht."

Fortsetzung folgt.

Tarantella Venezia

Kurzgeschichte von Max Karl Böttcher

Zu Ende der Reise= und Badesaison zu Benedig ersebten die letzten Gäste noch eine recht angenehme Sensation.

Bor dem weltberühmten Café Quadri auf Benedigs Martusplat trat, wie aus dem Boden gewachsen, urplötzlich eine Tänzerin auf. Kein Wensch wußte, wer sie war, niemand kannte sie und niemand konnte sagen, woher sie kam, nur jeder, aber auch jeder, vom Präsekten bis zum letzten Karabinieri sühlte, daß diese gertenschlanke, blonde Tänzerin mit diesen gelösten, unirdischen, schwebenden Bewegungen etwas Besonderes, etwas Märchenschönes darstellte.

Irgend ein glutäugiger, sonnenbrauner, halbwüchsiger Bursche machte auf einer großen Konzertina-Harmonika heiß aufregende, ins Blut schlagende Musik und dazu tanzte das fremde, liebliche Geschöpf. Und wahrlich, keine schönere Bühne, denn dieser venezianische Kirchenplat ist, konnte es auf dieser Erde geben, keine köstlicheren Theaterkulissen waren auf dieser Welt, denn diese Chiesa Santa Warco, denn dieser Torre dell' Orologio, der Uhrturm, denn diese Kenaissance-Paläste vom Warkusplatz.

Der Wirt vom Café Quadri wollte zuerst die Tänzerin von Karabiniere fortweisen lassen, denn es schien ihm dies Schauspiel seines weltberühmten Lofales unwürdig zu sein, doch als er merkte, daß sich die 500 Stuhlpläße vor seinem Hause im Ru füllten, sodaß die Eismaschine kaum schaffen konnte, was da Gelato bestellt und verzehrt wurde, da hub er ein Schmunzeln an, und obendrein wurde er doch auch hingerissen von dieser blonden, wunderhold tanzenden Else. Alles, alles, was sich zum Kehraus der Saison an der Adria auf dem riesigen Plaze ein letztes Stelldichein gab, Menschen aller Nationen der ganzen Welt, wurde von dieser tollen, wilden Musik gepackt und drängte, um zu sehen, was es gäbe. Und noch nie hatte einer die berühmte Tarantella venezia so hinreißend, so vollendet tanzen gesehen, wie heute, und tausend und tausend

Augen wurden fasciniert vom vollendet schönen Tanz dieser fremden, schönen Frau. — Plöglich brach die Musik ab, die Tänzerin machte eine große Geste, die soviel wie Dank für die gezollte Aufmerksamkeit bedeuten mochte, riß alsdann ihr feidenes Mütchen vom blonden Haar und trippelte an der Menschenmauer entlang, dasselbe den Zuschauern mit betörendem Lächeln hinhaltend und Gaben beischend. 20=, 50=, 100= und 500= Lire-Scheine flogen nur so in das Mütchen, denn das Publikum gehörte zur Klasse der Reichsten der Welt und man war gebefreudig und dankbar ob dieses köstlichen, unverhofften Genusses, den man eben erlebt hatte. Und jest, jest lachte das schöne Beschöpf glücklich auf und — verschwand im Nu im Torwege beim Café Quadri, hüpfte federnd die Uferstiege hinab, die zum Canal picolo führte. Dort harrte ihrer eine Gondel, die fie bestieg und wenig später war fie im Gewühl der schwarzen Barken verschwunden. Der braune Musikus aber, der harmonikaspieler, wurde von vielen Menschen umringt und selbst der gewaltige Polizeichef, Signor Santorro trat zu ihm heran und alle, alle wollten wiffen, wer die Tänzerin sei. Aber der Bursche rief ganz verängstigt immer nur: "Non lo so! Non lo so!" d. h. Ich weiß es nicht! Ich weiß es nicht! Schließlich berichtete er dem Polizeipräfekten: "Ich saß mit meiner Harmonika auf den Stufen der Chiesa Santa Moisé, wißt Ihr, an der via 22 Marzo. Da kam die blonde Frau und sagte zu mir: Peppo — ich heiße aber gar nicht Beppo, ich heiße Luigi — aber fie fagte Beppo, kannst du Musik machen, und als ich si, si (ja, ja) rief, gab sie mir ein 20 Lire Stück und befahl, ich folle mitkommen. Sie führte mich hierher zum Markusplatz und unterwegs fagte fieach, sie sprach so schlecht italienisch, wie alle fremden blonden Frauen — ich solle erft diesen Tanz spielen und dann jenen und dann die Tarantella Benezia und zulett einen English Walk und das tat ich nun und sie tanzte, Ihr habt es ja alle gesehen, und weiter weiß ich nichts!"

Aber bald follte sich das Geheimnis lüften. Die Unbekannte war keine Geringere als Südamerikas berühmteste Tänzerin Armela Castiliana, die für die Stala in Mailand engagiert war und einen Abstecher nach Benedig gemacht hatte. Und wurde ihr Geheimnis gelüftet? — Als sie am Nachmittag des gleichen Tages wiederum so ganz improvisiert auftrat, aber diesmal draußen auf dem Lido vor dem Erzelfior, dem größten Lugushotel der Welt und dort Unsummen einheimste und genau so schnell wieder verschwand wie früh vom Markusplat, ließ fie der Polizeichef, dem man die neue Sensation telephonisch gemeldet hatte, verfolgen. Man entdectte fie in einem kleinen Saufe am Canal vontescuro und überraschte sie, als sie gerade ihre er= tanzten Schätze vor den staunenden Augen einer bettelarmen Familie ausbreitete. "Signorina, Sie haben keine Lizenz zum öffentlichen Tang! Und fie gahlen keine Steuern!" polterte ber Bolizeibeamte herein. Aber die Tänzerin ließ fich nicht erschrecken. "Sind in Italien Wohltaten erlaubnis= und fteuer= pflichtig? Sehen Sie, alles Geld, das ich heute ertanzte, aehört dieser armen Familie. Ihr häuschen brannte vor zwei Tagen draußen in der Vorstadt Cotiliano ab. ich erfuhr aanz zufällig da= von. als ich mit meinem Wagen durch das Dorf fuhr und brachte die Ohdachlosen bier in diesem Saufe unter. Sie haben kein Seim, kein Brot, keinen Verdienst! Mir blutet das Kerz über diesem Elend! Um zu helfen trat ich zweimal öffentlich auf. Ich habe zwar noch Urlaub und mein Arzt hat mir das Tanzen verboten, bis ich in Mailand auftrete, aber um Elend zu steuern fragt ein guter Mensch nicht nach Urlaub und Arzt, auch nicht nach Lizenzen und Steuern. Und ich bemühe mich. ein guter Mensch zu sein! Melden Sie das Ihrem Chef! Ich heife Irmela Castiliana, der brasilianische Konsul wird mich ausweisen!"

Die Abendblätter brachten dies kleine Intermezzo in Benedig in großer Aufmachung, und die begeisterten Benezianer wallfahrteten zu Hunderten vor das Grande Hotel nationale, woselbst die Castiliana Wohnung genommen hatte und brachten ihr rauschende Ovationen dar, schrien und tobten und baten, herauszukommen und nochmals zu tanzen, aber Irmela blieb unsichtbar, sie war längst heimlich wieder abgereist. —